

Was der „Matin“ in Wien erlebte.

Beobachtungen eines Franzosen.

Ein hübsches Stimmungsbild aus Wien gibt der Spezialberichterstatter des „Matin“ in einem Artikel, der den Franzosen gewiß weniger Freude als den Wienern bereiten wird.

„Wien ist durch den Krieg wie umgewandelt: Die großen finsternen Paläste der Stadt haben nicht mehr die Steifheit ihrer toten Fassaden, der Geschäftszweck der Läden tritt nicht länger in den Vordergrund. Die ganze Stadt scheint zu einem Fest geschmückt, das kein Ende mehr nimmt. Überall glänzen die lang herabwallenden flammenden Farben der deutschen, österreichischen, ungarischen und türkischen Fahnen, und dies Durcheinander von weiß, rot, schwarz, gelb und grün gibt auch den unscheinbarsten und ältesten Häusern ein freundliches Ansehen. Hohe Standarten recken sich buntbewimpelt auf den Dächern in die Höhe. Lange Banner blähen sich quastenbeschwert im Winde, lustige Bündel kleiner Fähnchen flattern vor jedem Fenster, schmücken sämtliche Auslagen. So groß und unerschöpflich ist die patriotische Begeisterung, so bunt sind die Farben, so reich ist der Blumenflor, daß Wien strahlend und glanzvoll anmutet wie eine königliche Frauenerscheinung, die nur für rauschende Feste geboren scheint.

Im Gegensatz zu deutschen Städten, denen die Nationalfarben ein mehr ernstes Gepräge geben, ist die Donaustadt liebenswürdig, einschmeichelnd und heiter. Und diese Heiterkeit, die über der Stadt liegt, scheint sich den Augen der eleganten Menge mitgeteilt zu haben, die den Graben, den Ring und das vornehme Burgviertel erfüllt. In den ärmeren Stadtteilen hört man aus aufgefängenen Reden die Furcht vor den ständig teurer werdenden Lebensmittelpreisen heraus, und das wäre wie ein Peitschenhieb nach den fröhlich flatternden Fahnen und der Begeisterung der Begüterten, wenn die Haltung dieser Stieffinder des Glücks eine ernstliche Entmutigung zeigte. Nun denn, nein! Es muß gesagt werden, daß das ganz und gar nicht der Fall ist.

Die Mattigkeit, die man in den traurigen Quartieren zwischen der Alserbach-, Labor- und Währingerstraße wahrnimmt, ist durchaus nicht etwa ein Symptom für ein Sinken der Stimmung im Volke. Die Lebensmittel sind teuer; die Armen haben jeden Tag mehr um ihr bißchen Leben zu kämpfen, aber dieser Stand der Dinge, der ja nicht ewig dauern kann, hat dem Volk nichts von seinem festen und kindlichen Vertrauen genommen. Die zärtliche Liebe, mit der dieses Volk zu seinem Kaiser aufblickt, die Gewißheit, daß seine Sache heilig ist, das Gefühl seiner Unüberwindlichkeit und wohl auch die Unkenntnis der gegenwärtigen Lage (die besser ist, als der „Matin“ seinen Lesern sagen darf) haben in ihm einen unerschütterlichen Glauben erhalten. Der Krieg klopft wohl mit rauher Faust auf das Herz und den Wagen, aber jeder glaubt hier an den baldigen Triumph über die Feinde. Nur daß sich die Siegesfeier dieser bedürftigen Klassen nicht in der Straße entfalten kann, nicht stolz und geräuschvoll auftritt wie die der herrschenden Klassen, der Russenfresser und Serbentöter, die ihre wohlgenährten Gesichter, ihre luxuriösen Kleider und kostbaren Schmucksachen auf den Graben spazieren führen.“

Die Wut des „Matin“-Berichterstatters spricht gar zu deutlich aus diesen Zeilen, als daß man nicht vermuten könnte, daß er bei sich zu Hause ganz andere Studien über die Siegesfeierlichkeit der armen Leute gemacht hat.